

# Das neuzeitliche Weltbild

## 6. Wissen – Muster im Unendlichen

Wissenschaft ist die Organisation von Wissen.

Es geht darin um einen methodisch kontrollierten Weg des Erwerbs von Wissen;  
um die Verbindung und Unterscheidung, Verknüpfung und Spezialisierung von Wissensbereichen;  
um Erkenntnis von Zusammenhängen und Zusammenhangslosigkeiten in der Vielfalt der Dinge und Prozesse;  
um Deutung und Interpretation von Einzelergebnissen und Einzelfragen im Kontext eines größeren Ganzen;  
um das Auffinden von Regularitäten, Mustern, Modellen in einer uferlosen Vielfalt von Geschehnissen und Ereignissen.

Insofern geht es in der Wissenschaft um die Stiftung von Sinn, um den Sinn dessen, was wir als Welt um uns und in uns vorfinden.

Wissen beruht auf Erkenntnis und führt zu neuer Erkenntnis. Das, was man erkannt hat, ist bekannt, vertraut, eingeordnet, hinlänglich verstanden.

Im normalen Alltag ist es die Erfahrung, die einem Kenntnisse und dann auch Wissen vermittelt.

Dies Alltagswissen ist das umfänglichste und wesentlichste Wissen, das Menschen während ihres Lebens erwerben und besitzen. Es ermöglicht allererst Leben, Sozialität und Orientierung.

Erfahrungswissen wird ständig neu erworben, angereichert, verändert, bisweilen in Teilen gänzlich über Bord geworfen.

Dieses Alltagswissen wird unstrukturiert, beiläufig erworben; vieles spielt sich dabei quasi automatisch und im Unbewussten ab. Die gesamte Lebenszeit ist eine stetige Aneignung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Wissen. Solche lebenspraktische "Wissenschaft" ist jedem bestens vertraut.

Die organisierte Wissenschaft setzt den „Erfahrungsschatz“ voraus und fragt, was es mit den Dingen und Begebenheiten, mit räumlichen und zeitlichen Veränderungen eigentlich auf sich hat, was also „dahinter“ steckt, hinter den Dingen, Verhältnissen, Bewegungen, Veränderungen. Der kulturgeschichtliche Prozesse der Orientierung in der Welt ist so alt wie die Menschheit. Mit den Vorsokratikern beginnt erkennbar das Fragen nach dem Zusammenhang des Ganzen.

Die Frage, was überhaupt "alles" begründet und zusammenhält, (Wasser; Feuer; Fluss der Veränderung; beständiges Sein) markiert den Schritt vom alltäglichen Umgangswissen zum systematisch erfassten Hintergrundwissen, zur Wissenschaft.

Philosophie ist die Wissenschaft vom Wissen, vom Sein, vom Ganzen. Darin steckt immer schon die Frage nach dem Sinn des Ganzen, nach dem Sinn in allem Sein, in allen Dingen. "Was bedeutet das alles?" (Thomas Nagel) oder "Was soll das Ganze?" (Markus Gabriel) sind die Grundfragen der Philosophie.

Die Erkenntnis fragt nach dem Einzelnen, was es denn für sich genommen eigentlich ist, als auch nach dem Zusammenhang, nach den Verknüpfungen, den Strukturen und Mustern, die sich in der Verbindung vieler Einzeldinge zeigen.

Erkenntnis von Zusammenhang, wie auch immer, ist stets sowohl Entdeckung wie Stiftung: Aufgrund der konkreten Untersuchung von Einzelheiten kann der, der sehen und kombinieren gelernt hat, Strukturen, Muster, dann Systeme und Dynamiken finden.

Der Erkenntnis suchende Mensch ist immer zugleich Teil der Welt, die er erforscht (Wechselwirkung von Subjekt – Objekt).

Der Erkennende findet seine Welt, aber er muss die Fähigkeit mitbringen, Formen und Muster zu entdecken, Regularitäten aufzufinden, allgemeine Gesetze zu formulieren.

Die menschliche Vernunft ist dazu fähig, weil sie sich selber in bestimmten Formen und Mustern (Kategorien) konstituiert; das gilt auch für das Gehirn, das sich in dynamischen Mustern und Prozessen organisiert. (Gleiches durch Gleiches, → Empedokles)

Die Stiftung von Zusammenhang und Sinn eignet allem Wissen. Jedes Erkennen beruht auf Wahrnehmen, das seinerseits die unendliche Vielfalt von Einzelheiten und Einzelteilen zu einem abgegrenztem Ganzen synthetisiert (Moleküle → Brown'sche Bewegung → Stuhl).

Insofern ist Wissenschaft die Entdeckung und möglichst präzise Beschreibung sowie die mathematische Ausformulierung von Mustern und Strukturen, Dynamiken und Prozessen, Kausalitäten und Emergenzen, die uns die Wirklichkeit erkennen und als zusammenhängend und sinnvoll verstehen lassen.

Ohne unser Suchen, Fragen, Mustererkennen, vernünftiges und abstraktes Strukturieren wäre die Welt nur eine verwirrende, unendliche Vielfalt von Einzelheiten, die von sich aus keine Struktur, kein Muster und keinerlei Sinn ergäben.

„Vielmehr finden wir uns in einer Welt, die nur bedingt für uns Zusammenhänge aufweist, deren Zusammenhangslosigkeit wir jedoch nur schwer ertragen, so dass wir versuchen, Zusammenhänge zu schaffen. Wenn uns das gelingt und wir eine Fülle von ehemals zusammenhangslosen Wahrnehmungen und Situationen jetzt als Varianten einer einzigen von uns herstellbaren Situation beschreiben können, dann sagen wir, dass wir Gesetze kennen oder in den exemplarischen Situationen Gesetze gefunden haben. Zwar erzeugen wir die Experimentalsituationen und die Theorie, in deren Rahmen dann das Gesetzeswissen als Resultante auftritt, selbst. Doch die Probleme der Zusammenhangslosigkeit relativ zu einer bestimmten Theorie finden wir vor.“ (Hampe, Naturgesetzbegriff, S. 152)

[Beispiel: „Planck“ - Hintergrundstrahlung]

In völliger Zusammenhangslosigkeit kann der Mensch nicht leben. Das gilt für die sinnliche Wahrnehmung ebenso wie für die Sozialität des Menschen, die auf Verbindung und Zusammenhang hin angelegt ist (Bewusstsein als soziales Organ, „als individuelle Instanz des Universellen“, Volker Gerhardt).

Menschliches Leben spielt sich nahezu gänzlich in bestimmten Strukturen und sozialen Bezügen ab, die das eigene Personsein konstituieren und sinnvolles Dasein herstellen. Völlige Zusammenhangslosigkeit bedeutet Tod.

Der Erfahrungen machende und Erkenntnis suchende Mensch ist, indem er auf Muster und Strukturen aus ist, immer schon mit Deutung, mit Interpretation dessen beschäftigt, was er gerade erfährt oder erkennt (Stiftung eines Sinnzusammenhangs).

Erfahren, Erkennen und Wissen ist also von vornherein eine Form der Sinnstiftung, nämlich Zusammenhänge in der Zusammenhangslosigkeit aufscheinen zu lassen („Sinnfelder“, M. Gabriel). Dies ist der Grundantrieb jeglicher kultureller Leistung. Das unzusammenhängende, zufällig erscheinende Chaos in der Natur bekommt durch Erkenntnis und Wissen eine Struktur und damit einen Sinn.

An kulturelle Erfahrung gebunden bleibt alles Wissen, auch das sicherste wissenschaftliche Wissen, zeitbedingt und relativ.

Die „Wahrheit“ als regulative Idee, als Grenze allen Wissens und Erkennens, hindert den Menschen daran, sich selbst, seine Vernunft, sein Wissen und sein Können absolut zu setzen.

Erst diese Grenze schützt Wissenschaft davor, zur Weltanschauung zu werden und sich an die Stelle einer Ideologie oder Religion zu setzen.

Andererseits macht diese Grenze das Erkenntnisstreben, das Wissen und die Wissenschaft erst wirklich frei, auch frei zur spielerischen, phantasievollen, kunstfertigen Entdeckung der Dinge und Gegebenheiten, der Hintergründe und Abgründe unserer Welt, die eben genau so, aber oft genug auch ganz anders und als etwas ganz Anderes ans Licht kommen können.

Texte im Web: [vhs.g21.de](http://vhs.g21.de)

© Reinhart Gruhn, Kempten 2014